

Mais, si les constatations de fait dont il s'agit sont soustraites à la discussion, il n'en est pas de même des déductions qui ont conduit le Tribunal cantonal à déclarer Léon Fontaine incapable d'assumer la direction de l'entreprise paternelle. Point n'est besoin de recourir aux arguments indirects présentés par l'intéressé relativement à la collaboration de sa femme et à l'aide que lui apporteront ses enfants. En effet, l'instance cantonale a admis implicitement que le recourant possède les connaissances techniques, tant théoriques que pratiques, nécessaires à la bonne gestion du domaine. Les griefs tirés de l'inexécution de certaines réparations, de l'insuffisance de bétail et de l'épuisement des réserves de fourrage ne sont pas déterminants, si l'on considère que ces faits n'avaient pas même été allégués par les demanderesses et que le recourant n'a pas été appelé à s'expliquer à leur sujet. Le jugement attaqué n'établit donc nullement que le penchant à la boisson dont est affligé le défendeur ait exercé une influence décisive sur la gestion du domaine qui lui est confié depuis six ans, et ait provoqué des actes caractérisés de mauvaise administration. Bien au contraire, l'arrêt dont est recours reconnaît lui-même que l'intéressé a fait pendant ce temps d'importants bénéfices et que, sans user d'engrais artificiels, il a obtenu des propriétés en question un rendement très élevé. Si même l'on accueillait la théorie que les premiers juges semblent avoir adoptée pour expliquer ce résultat, il n'en resterait pas moins que le dossier est muet sur l'état actuel du domaine, comparé à celui dans lequel il se trouvait en 1915. Comme, à cette époque, la situation de l'entreprise était excellente, on peut présumer qu'il en est encore de même aujourd'hui. Quant au fait que le vice de Fontaine irait s'aggravant d'année en année, et aux prévisions qu'on en pourrait tirer au sujet de l'administration future des biens-fonds, il s'agit là de questions qui ressortissent normalement à des expertises médicale et technique plutôt qu'à des dires de témoins ; elles ne peuvent dès lors

être considérées comme tranchées de façon à lier définitivement le Tribunal fédéral. En résumé, il faut admettre que le jugement, dont est recours, ne renferme pas d'éléments suffisants permettant de conclure des tares morales dont est atteint Fontaine à une diminution effective et notable de ses aptitudes professionnelles. La conception que se fait l'instance cantonale des conditions de capacité à imposer aux héritiers, en vertu de l'art. 620 CCS, apparaît donc comme erronée, ce qui entraîne l'annulation de son prononcé et l'adjudication des conclusions du défendeur.

Le Tribunal fédéral prononce :

Le recours est admis et le jugement rendu le 29 avril 1921 par le Tribunal civil de l'arrondissement de la Broye est réformé en ce sens que le domaine de Pierre-Eustache Fontaine, de son vivant à Fétigny, est attribué à son fils Léon Fontaine, au même lieu, ce en application de l'art. 620 CCS.

III. SACHENRECHT

DROITS RÉELS

47. Urteil der II. Zivilabteilung vom 16. Juni 1921
i. S. Zumbühl gegen Hodapp und Klöti.

Art. 935 ZGB : Abforderung gestohlener Inhaberpapiere.
Guter Glaube des Besitzers ?

A. — Im Januar 1919 wurden der Klägerin aus ihrer Wohnung von dem Handlanger Albert Truninger 5 Obligationen der Aargauischen Kantonalbank per je 1000 Fr. verzinslich zu 4 ½ %, kündbar auf 26. Dezember 1921

gestohlen. Durch Vermittlung eines Gottfried Welti in Zürich verkaufte Truningler drei der Titel an den Beklagten Hodapp und zwei an den Beklagten Klöti. Beide Beklagte wurden in der Folge wegen Hehlerei in Strafuntersuchung gezogen, ohne dass es aber zu einer Anklageerhebung gekommen wäre.

Diese Obligationen verlangt die Klägerin mit der vorliegenden Klage gestützt auf Art. 934 und 935 ZGB von den Beklagten heraus, indem sie sowohl Hodapp als Klöti vorwirft, sie seien beim Erwerb bösgläubig gewesen.

Die Beklagten bestritten ihre Bösgläubigkeit und beantragten Abweisung der Klage.

B. — Beide kantonalen Instanzen, das Obergericht mit Urteil vom 3. November 1920, haben die Klage abgewiesen.

C. — Hiegegen richtet sich die Berufung der Klägerin, mit der sie Zuspreehung ihrer Klagebegehren verlangt.

Das Bundesgericht zieht in Erwägung :

1. — Gestohlene Inhaberpapiere, wie sie im Streite liegen, können nach Art. 935 ZGB vom rechtmässigen Eigentümer dem Besitzer nur abgefordert werden, sofern sich dieser bei ihrem Erwerb nicht in gutem Glauben befunden hat. Dabei ist es Sache des Vindikanten den bösen Glauben des Inhabers darzutun (Art. 3 ZGB). Bösgläubig ist aber nach der Rechtsprechung des Bundesgerichts nicht nur, wer im Bewusstsein des besseren Rechtes eines Dritten solche Papiere übernimmt, sondern auch derjenige, der es bei der Uebernahme unterlässt, die durch den Verkehr gebotene Sorgfalt anzuwenden, speziell wer es unterlässt, verdächtige Umstände aufzuklären (AS 33 II 468).

2. — Was zunächst den Erwerb des Beklagten Hodapp anbelangt, so steht fest, dass er Ende Januar 1919 telephonisch durch einen Bekannten, Bachmann, in dessen Zigarrenladen gerufen wurde, da einer im

Laden sei, der eine Obligation zu verkaufen wünsche. Im Laden Bachmanns traf Hodapp den Welti, den er nicht näher kannte, sondern nur hie und da, wenn er zu Bachmann kam, gesehen hatte. Der Beklagte kaufte die Obligation zu 930 Fr., wobei Bachmann 10 Fr. Provision zugesichert wurde. Das nötige Geld verschaffte sich Hodapp durch Belehnung des Titels bei der Volksbank Zürich. Zirka 14 Tage später liess Bachmann den Beklagten wieder kommen und erklärte ihm, Welti habe wieder zwei Obligationen gebracht, die zu gleichen Bedingungen zu haben seien. Auch diese beiden Papiere übernahm Hodapp zu 930 Fr.

Frägt es sich, ob in diesen Umständen für den Beklagten Verdachtsmomente gelegen haben, die ihn zu besonderer Aufmerksamkeit verpflichtet hätten, so ist zunächst darauf hinzuweisen, dass es sich um Wertpapiere handelte, die mit Rücksicht auf die für sie geleistete Staatsgarantie und die kurze Verfallfrist auf allen Banken ohne weiteres und zu guten Bedingungen Abnahme gefunden hätten. Wären die Papiere rechtmässig in seinen Besitz gelangt, so hätte daher Welti keine Veranlassung gehabt, sie nicht einer Bank anzubieten. Die erste Instanz hat allerdings ausgeführt, derartige private Wertpapiergeschäfte seien allgemein üblich. Allein diese Auffassung geht offensichtlich zu weit. Abgesehen von der Hingabe von Werttiteln an Zahlungsstatt beschränkt sich dieser private Wertpapierhandel in der Regel auf Valoren, die von den Banken nicht oder nur zu ungünstigen Bedingungen übernommen werden. Dazu kommt aber, dass auf jeden Fall die von Welti gewählte Form des privaten Verkaufes, das Antragen der Papiere in einem Zigarrenladen, so aussergewöhnlich war, dass sie an sich schon den Beklagten zur Vorsicht mahnen musste. Sodann aber hätte der Beklagte stutzig werden müssen, als Welti ohne weiteres auf einen so grossen Preisnachlass einging. Dass er ihn bei einem Preis von 930 Fr., bezw.

nach Abzug der Provision von 10 Fr. für Bachmann bei einem Preise von 920 Fr., für seine durchaus sicheren, bald fälligen Papiere nur ganz ungenügend bezahlte, konnte dem Beklagten nicht verborgen bleiben. Aus den Akten geht denn auch hervor, dass ihm die Obligationen zu 950 Fr. belehnt wurden, und dass sie effektiv einen Kurs von 97 % hatten. Welti willigte somit in eine Einbusse von 50 Fr. pro Stück ein. Seine Erklärung, er brauche sofort Geld, durfte den Beklagten hierüber nicht beruhigen; wie bereits angeführt, konnte der Verkäufer sowohl durch Belehnung als durch Verkauf das Geld jederzeit von einer Bank erlangen. Vollends aber musste sich der Beklagte, als ihm nach der ersten auch noch die beiden andern Obligationen zu den für den Verkäufer gleich ungünstigen Bedingungen angetragen wurden, sagen, dass mit den Papieren etwas nicht in Ordnung sei. Diese Verdachtsmomente hätte er, um sich auf seinen guten Glauben berufen zu können, abklären, über Welti Nachforschungen anstellen oder doch bei der Titelgläubigerin anfragen sollen, ob die Papiere nicht etwa gesperrt seien.

3. — Mit dem Beklagten Klöti kam Welti auf ein Inserat hin, in dem dieser sich für den Ankauf von Wertschriften empfahl, zusammen. Klöti kaufte die Papiere um 875 Fr., ohne Welti auch nur zu fragen, woher sie stammten. Wesentlich die gleichen Erwägungen, wie sie bezüglich Hodapps angeführt wurden, lassen daher auch ihn als bösgläubig erscheinen. Dabei ist für ihn noch gravierender, dass er ohne jede Erkundigung mit einem völlig Unbekannten abschloss und zu einem noch niedrigeren Preise als Hodapp. Als im Wertpapierverkehr versierter Händler hätte sich Klöti ohne weiteres sagen müssen, dass dem Verkäufer der normale Weg über eine Bank aus irgend welchem Grunde verschlossen sei. Auch er hätte daher alle Veranlassung gehabt, Nachforschungen anzustellen, und

kann sich, da er nichts dergleichen tat, auf seinen guten Glauben nicht berufen.

Demnach erkennt das Bundesgericht:

Beide Klagen werden, unter Zusprechung der Berufung, gutgeheissen.

48. Arrêt de la II^e Section civile du 29 juin 1921
en la cause Confédération suisse
contre Etat du Valais et Masse Rouge.

Le dépositaire étant au bénéfice d'une possession dérivée. l'action en revendication du tiers qui se prétend propriétaire des objets déposés peut être dirigée contre lui.

Vu la difficulté qu'il y a à les individualiser, les pièces d'or et d'argent ne peuvent généralement pas être revendiquées, même contre l'acquéreur de mauvaise foi. Celui qui mélange les pièces d'or et d'argent d'autrui avec les siennes devient propriétaire du tout et seule une action personnelle peut être dirigée contre lui.

A. — Le 25 septembre 1913, le Département militaire suisse porta plainte contre Maurice Rouge pour falsification de documents fédéraux et détournements de fonds dans ses fonctions d'employé au bureau fédéral de constructions à Saint-Maurice. Au moment de son arrestation, Rouge retira d'un tiroir de son bureau, dont il avait la clef, quatre boîtes en fer contenant au total 3090 fr., en un billet de 500 fr., et le solde en pièces d'or, et pria le gendarme de remettre ces valeurs à sa femme. Cette somme fut mise sous scellés et confiée d'abord au chef de bureau des constructions, puis déposée ensuite entre les mains de Camille de Werra, Greffier du Juge instructeur de Saint-Maurice.

Par jugement des 5/25 novembre 1915, Maurice Rouge